

Bundesrat Emil Frey

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **14 (1938-1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mangelhaften Zahlungseingängen, rapider Konsumabnahme, mit Rohstoffteuerung und Personal- und Materialmangel zu rechnen. Wir konstatieren, daß der städtische Finanzhaushalt in Kriegszeiten ein Vielfaches an Ausgaben oder Passiven leisten muß, denen gegenüber die Einnahmen aus Steuererträgen usw. auf ein Minimum zusammenschrumpfen.

Vor eine schwere Aufgabe wird in Kriegszeiten auch die städtische Gesundheitsbehörde gestellt. Das Flüchtlingsproblem wird akut. In der Ansammlung großer und größter Menschenmassen in verhältnismäßig kleinen Räumen steckt die drohende Gefahr des Ausbruchs von epidemischen Krankheiten. Spitäler müssen errichtet oder wegen der Beschießungsgefahr umgewechselt werden. Die Frage der Medikamente und Materialien harret der Lösung. Hydranten und Wasserreservoirs müssen gegen Beschuß geschützt werden, um einen allfällig eintretenden Wassermangel zu verhindern.

Und endlich wird auch die städtische Kunstpflege vor schwierige Verhältnisse gestellt. Kunstdenkmäler müssen geschützt oder, wo es die Zweckmäßigkeit erfordert, entfernt werden. In Madrid z. B. wurden alle Kunstwerke, die der Gefahr einer Zerstörung ausgesetzt sind (sofern sie nicht entfernt wurden) mit einer dichten Strohülle umgeben. Um diese Strohülle wurde eine starke Ziegelsteinmauer erstellt und diese wiederum durch aufgeschichtete Sandsäcke geschützt. Dabei wurde beobachtet, daß diese Schutzmauern kegelförmig, glatt und ohne greifbare Stellen aufgemauert wurden, damit ein zufällig auftreffendes Geschloß abgelenkt und seine Wirkung verliert. Ähnlich schützt man auch Schaufenster, Fassaden, Portale usw. Wo man sich nicht nur darauf beschränken will, Glasfenster durch Ueberkleben von Papierstreifen gegen Luftdruck zu schützen, legt man ebenfalls am besten eine dichte Strohpackung vor. Diese Strohpackung wird wiederum durch eine zementierte Mauer geschützt und evtl. noch durch Sandsäcke verstärkt. Sandsäcke sollten aber wenn möglich nicht zu lang der Feuchtigkeit ausgesetzt werden, weil sie dann allzurasch pappen und in der Folge steinhart werden und bei Aufschlagen eines Geschosses an Stelle eines weichen Abstoppens die gleiche Wirkung erzeugen, wie eine Granate, die in einen Steinbruch schlägt. Es empfiehlt sich ferner ein fortgesetztes Umlagern der Sandsäcke.

Als letztes Mittel zum Schutze der Zivilbevölkerung wird in drohender Lage die Evakuierung verfügt. Jede Stadt sollte schon zu Friedenszeiten einen Evakuierungsplan aufstellen, damit diese Maßnahme geordnet durchgeführt werden kann, um so mehr, als es sich in der Regel um einen Dauerzustand handelt. Die zurückgelassene Habe wird in Kellern und bombensicheren Räumen untergebracht, der Schlüssel der Polizei übergeben und im übrigen der Schutz des gesamten Hauses den funktionierenden Sicherheitsorganen anvertraut.

Der Referent kam am Schlusse seiner äußerst lehrreichen Ausführungen zum Resultat, daß eine Stadt in Kriegszeiten in jeder Beziehung auf sich selbst angewiesen ist. Es ist ihren Behörden überlassen, den Schutz der Bevölkerung und alle die aufgezeichneten Maßnahmen durchzuführen. Nur die eingehende und sorgfältige Vorarbeit im Frieden sichert die geregelte Funktion im Kriege.

Daß sich eine Stadt auch militärisch verteidigen kann, beweist uns Madrid. Diese Stadt ist in keiner Weise irgendwie militärisch günstig gelegen. Der unbedingte Verteidigungswille und die hohe Moral der Bevölkerung

vermochten in erster Linie den feindlichen Ansturm vor den Toren zum Stehen zu bringen. Aus den improvisierten Sandsackbarrikaden wurden in der Folge modern erstellte Betonbarrikaden, die die offenen Straßen ins Stadttinnere abriegelten. Exponierte Häuser wurden geräumt und zu Verteidigungszwecken eingerichtet. Ihre Fundamente, Keller und Parterres wurden mit Hilfe von Eisenbeton zu stärksten Festungswerken ausgebaut. Der Kampf um Madrid tobt heute von Zimmer zu Zimmer, von Türe zu Türe und ist praktisch nicht mehr vorwärtsgekommen. Auch die dauernde Beschießung der Stadt vermochte den Widerstandswillen nicht zu brechen. In allen Stadtvierteln sind geräumige Unterstände, sog. « Refugios » erstellt worden. Beim ersten Alarm eilt die Bevölkerung in diese Unterstände und verhält sich ruhig und diszipliniert bis das Signal « Ende Alarm » ertönt. Die Bevölkerung hat nicht so sehr die Luftbombardements zu fürchten, wie die Beschießung durch Artillerie. Gegen Luftangriffe ist Madrid durch einen Kranz von Luftabwehrgeschützen und durch mehrere Staffeln Jagdflieger geschützt.

Auch die Schweizerstädte bereiten sich heute zu ihrem Schutz und ihrer Verteidigung vor. Der unbedingte Verteidigungswille der Bevölkerung, gepaart mit den notwendigen technischen und administrativen Schutzmaßnahmen, wird auch sie zu unbezwingbaren Bastionen machen.

Bundesrat Emil Frey

(Zu dessen 100. Geburtstag am 24. Oktober 1938.)

Aus dem außerordentlich bewegten Leben dieses großen Patrioten und weitsichtigen Staatsmannes sei an dieser Stelle vor allem aus dessen militärischer Tätigkeit gedacht. Nachdem Frey im Jahre 1860 seine Studien über Landwirtschaft und Kameralia an der Universität Jena abgeschlossen hatte, betätigte er sich während eines Jahres auf dem Rittergut Seußlitz im ehemaligen Königreich Sachsen, worauf er sich nach Nordamerika begab und als einfacher Arbeiter bei einem Farmer in Highland (Illinois) in den Dienst trat. Schon war der große Sezessionskrieg zwischen den Nord- und Südstaaten ausgebrochen. Unter der Führung des damaligen Präsidenten Abraham Lincoln, dessen Name heute noch auch in Europa mit Ehrfurcht genannt wird, galt es, die auf den großen Zucker-, Reis- und Baumwollplantagen in den Südstaaten gehaltenen Sklaven von ihrem schweren Joch zu befreien. Auch in dem jungen, feurigen Schweizer Frey wallte das von seinen Ahnen geerbte Soldatenblut von Tag zu Tag stärker. Dazu gesellte sich ein damals schon stark entwickeltes soziales Empfinden, was Frey bewog, am 17. Juni 1861 als gemeiner Soldat in das von dem bekannten 48er Revolutionär Dr. Friedrich Hecker geführte Regiment in die Armee der Nordstaaten einzutreten. Oberst Hecker, den er von seinem Vater her persönlich kannte, beförderte den jungen Frey sofort zum Fähnrich des Regiments, und nach kurzer Übungszeit in Chicago ging's mit der Brigade Grant, des spätern Obergenerals und Präsidenten der Vereinigten Staaten, auf den Kriegsschauplatz. Nach genau einem Jahr wurde Frey zum Premierlieutenant befördert und bildete als solcher eine hauptsächlich aus Schweizern bestehende Freiwilligen-Kompanie im Regiment Hecker. Dasselbe zeichnete sich in verschiedenen Gefechten derart aus, daß seinem Kommandanten im Juni 1863 die Funktionen eines Majors übertragen wurden, und als solcher machte Frey die dreitägige große Schlacht bei Gettysbourg mit, wurde mit dem größten

Teil des Hecker-Regiments gefangen genommen und mußte nun 1½ Jahre lang alle Schrecknisse des berühmten Libby-Gefängnisses in Richmond durchkosten. Zu Tausenden ließen hier die Südstaaten ihre Gefangenen verhungern, ja Frey selbst mit zwei andern Kameraden rettete sich vor dem Hungertode mit dem Fleisch eingefangener Ratten. Durch die Vermittlung seiner Familienangehörigen und einflußreicher amerikanischer Persönlichkeiten wurde der zum Skelett Abgemagerte am 14. Januar 1865 endlich gegen Captain Gordon ausgewechselt, «für Tapferkeit vor dem Feinde» endgültig zum Major befördert und am 6. Juli des gleichen Jahres entlassen, worauf Frey zu seinen schwergeprüften Eltern nach Arlesheim zurückkehrte. «Damit endigte die Sturm- und Drangperiode des jungen Mannes. Es lag in ihr aber etwas Großes. Sie entwickelte in ihm eine starke und edle Persönlichkeit. Die Jahre der Prüfung waren nicht verloren. Der freiwillige Einsatz der ganzen Persönlichkeit im Dienst einer großen Idee, die Verantwortlichkeit für die Untergebenen und die schweren persönlichen Prüfungen boten Aufgaben, an denen sich der mutige und tatkräftige Mann stählen konnte», schreibt der Biograph Dr. Carl Frey.

Schon bald nach seiner Rückkehr begann Freys glänzende politische Karriere. Sein Heimatkanton Basel-Stadt wählte ihn zum Landschreiber, und nach einem Jahre schon wurde er Regierungsrat, welche Behörde er kurz nacheinander zweimal präsidierte. Was er als Erziehungs-, Kirchen- und Militärdirektor Großes geleistet hat, kann hier nur andeutungsweise erwähnt werden. Erfüllt und durchdrungen von einem starken demokratischen und sozialen Bewußtsein und Gewissen galt sein unermüdlicher Kampf dem «Manchestertum», das jede Einmischung des Staates in die Arbeitsverhältnisse schroff ablehnte. Ein neues Fabrikgesetz (Verbot der Nachtarbeit von Kindern unter 16 Jahren), ein Forst- und Schulgesetz entsprangen dem unermüdlichen Schaffen von Regierungsrat Frey. Seine ganze Liebe und Arbeitskraft widmete der kriegserfahrene Mann, der auch die Grenzbesetzung von 1870/71 mitgemacht hatte, dem Militärwesen. Einen Vortrag über bessere Ausbildung und Ausrüstung der Armee schloß der damalige Stabsmajor mit den Worten: «Die Schweiz wäre niemals imstande, ihre Grenzen wirksam zu verteidigen mit einer Armee, die bloß aus Auszug und Reserve bestehen würde; ein Kampf um die Existenz muß von der ganzen wehrfähigen Mannschaft durchgefochten werden, wenn Hoffnung vorhanden sein soll auf Erfolg ... Entweder eine ganze Armee oder keine.»

In diesem Sinne warb und wirkte Frey schon als basellandschaftlicher Regierungsrat, namentlich dann aber als Bundesrat in Wort und Schrift für die neue Militärorganisation, die im Jahr 1907 vom Schweizervolk angenommen wurde. Damals soll der bekannte englische General Lord Roberts Bundesrat Frey in einem Telegramm zur Intelligenz und zum Patriotismus des Schweizervolkes herzlich gratuliert haben.

Als energischer und zielbewußter Radikaler trat Emil Frey im Jahre 1872 als Chefredaktor in die «Basler Nachrichten» ein, wo er sich hauptsächlich in der eidgenössischen Politik betätigte. Er führte eine außerordentlich scharfe Feder, trat mit seinen Meinungen in schroffen Gegensatz zu den Konservativen und Ultramontanen, war aber trotzdem stets bereit und bestrebt, Gegensätze auszugleichen, namentlich zwischen den weltlichen Föderalisten und den deutsch-schweizerischen Zentralisten, wie auch zwischen Radikalismus und den Demokraten jüngerer Schule. Im gleichen Jahre wurde

Frey in den Nationalrat gewählt, den er schon 1875 präsidierte. Wie als Regierungsrat seines Heimatkantons beschäftigte er sich auch in der eidgenössischen Behörde mit Vorliebe und aus innerer Ueberzeugung mit sozialpolitischen Problemen. Den Anschauungen seiner Zeit weit vorauseilend, hob Frey die Wünschbarkeit einer internationalen Fabrikgesetzgebung hervor und regte auch den «Abschluß internationaler Verträge zum Zwecke möglichst gleichmäßiger Regulierung der Arbeitsverhältnisse in allen Industriestaaten» an.

Diese sozial-reformerische Tätigkeit Freys war zweifellos mitbestimmend, daß er im Jahre 1879 wohl zweimal zum Bundesratskandidaten erhoben, aber nicht gewählt wurde; denn sein Kampf gegen das Manchestertum hatte ihm in einflußreichen Kreisen allzu viele Gegner geschaffen. So wurde denn der gefürchtete Bundesratskandidat 1882 als erster Gesandter der Schweiz bei den Vereinigten Staaten nach Amerika «verbannt». Ueber seine hohen Qualitäten lesen wir im «Eidgenossen» u. a. folgendes: «Seit Jahren besitzt unser Land keinen Mann, der gleich ihm die doppelte und vereinte Idee des entschiedenen Fortschrittes auf allen Gebieten und die stetige Rücksichtnahme auf die Westschweizer so verkörpert hätte wie er. Andere mögen sich rühmen, forschiere Kulturkämpfer zu sein oder in wirtschaftlichen Fragen einen entschiedeneren Fortschritt vertreten zu haben. Aber kein Zweiter wird mit Recht Anspruch machen können, den Fortschritt so auf allen Gebieten: gegenüber der Kirche, in der Schule, im Heerwesen, in der Förderung des wirtschaftlichen Lebens, in den sozialen Fragen und auf dem Gebiete des Rechtswesens und der staatsrechtlichen Entwicklung unseres Landes, gefördert zu haben wie er. Immer stand er in erster Linie; selbst der Spott der Gegner und die Klage seiner Parteigenossen konnten ihn nicht irre machen, wo er das Interesse des Vaterlandes erkannte» ... «Dieser Mann sollte im obersten Rate unseres Volkes sitzen ...»

Als erster Gesandter der Schweiz in den Vereinigten Staaten hatte er die Beziehungen der beiden Länder zu regeln und die Interessen von eingewanderten, wie von Schweizern in der Heimat zu vertreten. Beides tat er mit Auszeichnung und genoß während seiner sechs-jährigen Tätigkeit in Amerika das unbegrenzte Wohlwollen und Vertrauen der amerikanischen Behörden.

Nach seiner im Jahre 1888 erfolgten Rückkehr in die Schweiz betätigte sich Oberst Frey vorübergehend als Chefredaktor der «Nationalzeitung»; aber schon im Dezember 1890 erfolgte seine ehrenvolle Wahl in den Bundesrat.

Es war naheliegend, daß dem neuen Bundesrat, der den Krieg aus eigener Erfahrung kannte, die Leitung des Militärdepartementes übertragen wurde. Schon als Mitglied der Landesbefestigungskommission setzte er sich energisch ein für den Bau von Festungen. «Der Bund muß die für die Landesverteidigung unerläßlichen permanenten Befestigungen erstellen und überdies ein Projekt permanenter und halbpermanenter Werke der ganzen Landesbefestigung ausarbeiten. Bei drohender Kriegsgefahr darf die ganze arbeitsfähige Bevölkerung des betreffenden Landesteiles zu Hilfsdiensten herangezogen werden.» Auf Freys Anträge hin wurden im Jahre 1892 die Befestigungen am St. Gotthard und bei St. Maurice vervollständigt, deren Verteidigung und Verwaltung organisiert und das Studium der Luziensteig-Sperre in Angriff genommen. Eine weitere Sorge des neuen Chefs des Militärdepartementes war die Schaffung der im Kriegsfall so überaus wichtigen Vorräte an Munition, Brotgetreide und Hafer, die sein Vorgänger aus Spar-

samkeitsrücksichten stark vernachlässigt hatte. Auch lag Bundesrat Frey die Hebung des Instruktionkorps, von dessen Tüchtigkeit zum guten Teil auch diejenige der Armee abhängt, sehr am Herzen, sowie die bessere Ausbildung der höhern Führer. Die Organisation von Grenzdetalementen, die beim Ausbruch des Weltkrieges recht gut funktionierten und diejenige des «bewaffneten Landsturms» wurden auf Freys Initiative in Angriff genommen und zum Teil durchgeführt. Ebenso sind seiner Sorge um die Kriegsbereitschaft des Landes zu verdanken: die Verordnung über das Territorial- und Etappenwesen vom 4. März 1892, die Einführung des neuen Repetiergewehrs, der Militärversicherung, die Schaffung von Radfahrerabteilungen, die Hebung des außerdienstlichen Schießwesens usw. (Schluß folgt.)

„Bemerkungen zu einer Eingabe“

Der Artikel von H. Z.: «Bemerkungen zu einer Eingabe» («Schweizer Soldat» vom 6. Oktober 1938), wird nach den Ereignissen in Oesterreich und der Tschechoslowakei ohne Zweifel allgemeine Zustimmung finden, da nachgerade wohl der letzte Schweizerbürger, der diesen Namen verdient, gemerkt hat, wieviel die Stunde geschlagen hat.

Nicht unwidersprochen bleiben darf aber meines Erachtens die von H. Z. ausgesprochene Tendenz, Arbeit und Ausbildung in den Wiederholungskursen als problematisch — und damit automatisch auch als weniger wichtig und nötig — zu taxieren. Es ist selbstverständlich und bedarf keiner weitem Begründung, daß die grundlegende Ausbildung des Mannes und die Erziehung zum Soldaten in der Rekrutenschule zu erfolgen hat. Es ist sogar mehr als fraglich, ob hierfür eine Ausbildungszeit von nur vier Monaten genügt, wie sie in der Eingabe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich an die Bundesbehörden gefordert wird. Vom Standpunkt des Truppenführers aus wird man vielleicht eine Verlängerung der Rekrutenschule auf sechs Monate verlangen müssen.

Es geht aber nicht an, deswegen den Wiederholungskurs als Stiefkind zu behandeln, der nach wie vor ebenso notwendig ist, und es ist darum sehr zu begrüßen, daß die Dauer desselben ab 1939 auf 20 Tage hinaufgesetzt worden ist. Auch bei verlängerter Rekrutenschule bedürfen Kader und Truppe unbedingt der jährlichen Auffrischung ihrer Kenntnisse, sonst geht auch das in einer Rekrutenschule von vier oder sechs Monaten Gelernte in kürzester Zeit wieder verloren. Die Großstaaten mit zweijähriger Dienstzeit wissen sehr wohl, warum sie trotzdem jährlich Reservistenübungen in der Dauer von mehreren Wochen abhalten!

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, seit Jahren Gelegenheit hat, eine Einheit zu führen, kann am besten ermesen, wie dringend notwendig vermehrte und verlängerte Wiederholungskurse sind. Man beachte nur den Unterschied im Ausbildungsstand zu Beginn und am Schluß des Wiederholungskurses! Nach außen mag dieser Unterschied wenig in Erscheinung treten, aber das geübte Auge des Führers, der gewohnt ist, ohne Schönfärberei Selbstkritik an seiner Truppe zu halten, sieht jedes Jahr wieder eine Menge Kleinigkeiten, die aufgefrischt werden müssen, wenn die Einheit kriegsgenügend ausgebildet und erzogen sein soll.

Man vergesse auch nicht, daß es nicht die Rekrutenkontingente sind, die im Kriegsfall kämpfen müssen, weil diese bei unserm Milizsystem bekanntlich nach der Rekrutenschule in alle Winde zerstreut werden, sondern es sind die Kompanien, Schwadronen, Batterien usw., die den Kampf zu führen haben. Wir können daher nicht genug dafür sorgen, daß unsere Einheiten so fest zusammengeschweißt sind wie nur möglich, damit sie auch geistig eine Einheit bilden. Dies aber ist nur möglich in den Wiederholungskursen, nur hier hat der Truppenkommandant, der im Frieden wie im Krieg bekanntlich die Verantwortung trägt für alles, was sich in der ihm unterstellten Truppe zuträgt, Gelegenheit, auf seine Untergebenen einzuwirken, sie nach seinem Willen zu formen, jeden einzelnen Mann kennenzulernen und Korpsgeist zu wecken und zu pflegen. Nur dadurch wird es ihm ermöglicht, mit Aussicht auf Erfolg die schwere Aufgabe, die seiner im Ernstfall harret, zu übernehmen.

Es ist daher nicht nur nicht gerechtfertigt, sondern gefährlich, den Wert der Wiederholungskurse bezweifeln zu wollen, wie der Artikel von H. Z. den Eindruck erwecken könnte. Rekrutenschule und Wiederholungskurs sind beide lebenswichtige Institutionen unserer Milizarmee, sie ergänzen sich und die eine ist nicht denkbar ohne die andere.

Oberst Theodor Herrenschwand, 1858—1938

(Zuletzt Chef der Aushebung.)

(A. O.) Im Mai dieses Jahres schrieb mir der würdige Offizier noch unter anderm: «In den letzten Wochen war auch ich nur halbwegs auf dem Damm, infolge Nachwehen einer hartnäckigen Grippe. Jetzt geht's wieder besser — indessen kann man bei den hohen Semestern nie wissen, wann der traute Charon zur Ueberfahrt entgegenwinkt.» Die Vorahnung erfüllte sich am 12. Oktober, und diese ehrenwerte Soldatengestalt weilt nicht mehr unter uns.

Der Abgeschiedene gehörte zur Murtner Linie des zähen Geschlechtes der Herrenschwand. Dieses stammte wahrscheinlich, wie der Berner Zweig, ursprünglich vom Weiler Herrenschwand bei Kirchlindach, wo Anno 1338 der Familienname zum erstenmal erscheint. Eine ursprüngliche, edle Sippe, deren Sprosse meist achtzig und mehr Jahre alt wurden. Und sie wendeten ihr Leben gut an. Venner, Ratsherren, Bürgermeister, angesehene Aerzte und Wissenschaftler im In- und Ausland — auch viele hohe Offiziere in eidgenössischen und fremden Diensten finden wir im Laufe der Zeiten. Diesen Vorbildern folgte Theodor Herrenschwand. Nach akademischen Studien diente er zuerst als junger Offizier bei den Genietruppen. Später trat er zur Infanterie über und wurde Berufsoffizier. Seine Hauptwaffenplätze Bern, Luzern, Colombier wechselte er etwa anlässlich der verschiedensten Abkommandierungen zu Spezialkursen.

Den ersten, sachlichen, durchaus unschwärmerischen damaligen Major lernte ich in den neunziger Jahren auf der aussichtsreichen Allmend von Colombier kennen. Seine hohe, schlanke Erscheinung, mit den Mensurfunkeln im Gesicht, machte Eindruck. Die knappe Art, sich auszudrücken, zwang auch den Untergebenen zur Konzentration auf das Wichtigste. Wenn die junge Garde abends bei einem Trunke etwa in der Nähe ihres Instruktors sitzen durfte, hörte man humorvolle Belehrungen, die leider nicht immer beherzigt wurden. Viele Jahre vergingen und ich verlor die Spuren des einstigen militärischen Lehrmeisters. Dieser hatte indessen als Oberst den Instruktiondienst quittiert und widmete sich der Rekrutierung in der alten dritten Division. Da der Schreiber auch zur Aushebung umwechselte, so kam man wieder in schriftliche und persönliche Verbindung. Unser Senior wurde dann infolge seiner Pünktlichkeit und des Ordnungssinns in den administrativen Belangen zum Chef der gesamten Aushebung ernannt und dadurch wieder Vorgesetzter. In dieser Eigenschaft suchte er einheitliche Ansichten und Auffassungen in die vielseitigen Arbeitszweige der Rekrutierung zu bringen. Bis zur Erreichung dieses Zieles mußte Herrenschwand manchen Federkrieg ausfechten mit Eigenbröttern, wie z. B. dem Signatar dieser Zeilen. Aber der Chef der Aushebung drang meistens durch mit seiner ruhigen, besonnenen Art, und etwaige Wolken verzogen sich bald wieder. Denn man erkannte gegenseitig die Aufrichtigkeit der Ueberzeugung.

Mit Oberst Theodor Herrenschwand ist ein urchiger Offizier besten eidgenössischen Schlages zu den Vätern heimgegangen. Beinahe sechzig Jahre diente er der Armee in verschiedenen Stellungen. Sein inniger Wunsch, das ganze Leben dem Vaterlandsdienst zu weihen, wurde ihm erfüllt. Das Heimatvolk wird ihm ein gutes Andenken bewahren, weil er, ohne sich je vorzudrängen, überall als treuer Soldat seine Pflicht tat.



Schießschule für Leutnants

vom 7.—19. Nov., Wallenstadt.

Kurse für Gasoffiziere

vom 7.—19. Nov., Thun,
vom 21. Nov. — 3. Dez., Thun.

Fourierschule

vom 14. Nov. — 17. Dez., Thun.

Fachkurs für Küchenchefs

vom 14. Nov. — 10. Dez., Thun.

Unteroffiziersschulen.

Artillerie: vom 14. Nov. — 10. Dez. (F.Art.), Bière,
vom 14. Nov. — 10. Dez. (F.Art.), Frauenfeld,
vom 14. Nov. — 10. Dez. (Mot.Hb., Art.Beob.Kp.) Kloten,
vom 14. Nov. — 10. Dez. (Geb.Art.), Mte. Ceneri,
vom 14. Nov. — 10. Dez. (Fest.Art.), Airola,
vom 14. Nov. — 10. Dez. (Fest.Art.), Dailly.